



Die Heimat.



Neumärkische Dichter.

Von Erich Boldon.

(Nachdruck verboten.)

Man hat wohl das lateinische Wort „*fria* non cantat“, d. h. daß den Priestern die Dicht- und Sangeskunst abgehe, auch auf unsere Mark angewandt. Wie in allen solchen karolingisierenden lapidären Aussprüchen etwas Wahres enthalten ist, so kann man auch sagen, daß es zutrifft, daß im Vergleich mit dem überreichen Süden und Westen unseres Vaterlandes der Norden Deutschlands in dieser Beziehung fast ganz bedacht ist, vor allem in früheren Zeiten wenig hervortrat. Doch wäre es falsch, wollte man unseren nördlichen Dichtergesinnung gänzlich die Fähigkeit absprechen, zu singen und so sagen, was ihr Herz bewegt. Wir wollen in Folgendem uns speziell unsere Neumark darauf hin ansehen und dabei auf vergangene Zeiten zurückgreifen.

Die Literaturgeschichte nennt da den märkischen Philosophen Salust v. Barth, der von 1587–1658 lebte, als einen der frühesten und wohl auch besten Dichter des 17. Jahrhunderts in Deutschland. Barth war ein Räktrier. Sein Vater war brandenburgischer Rat, Kanzler und Professor der Rechte an der Universität zu Frankfurt (Oder). Ein sogenanntes Wunderkind, konnte er mit neun Jahren den ganzen Terenz, einen lateinischen Dichter, verlesen, wie er auch überhaupt ein sehr großes Talent für die alten Sprachen besaß. Schon 1607 gab er in Wittenberg eine Gedichtsammlung: „*Juvenilia*“ heraus, deren einzelne Stücke nicht nur formgewandt sind, sondern auch von Geist und Anmut manches gute Zeugnis ablegen. Auch wissenschaftlich trat Barth unter seinen Zeitgenossen hervor, wie seine Kommentare z. B. zu Claudian und Statius beweisen. Doch hat sein Zeitgenosse Jean Gossard Gossards über den Wert seiner wissenschaftlichen Arbeiten das einfachste Urteil gefällt, daß sie von großer Vortrefflichkeit, aber wenig Kritik zeugen. Ueber sein Privatleben ist zu sagen, daß er sich mühte von seiner neuartigen Wissenschaft mit ganz loslöse und als Privatgelehrter in Halle und auf seiner Pflanzung Seckelhausen bei Leipzig lebte. Den Abend seines Lebens verbrachte er im Kollegium Basilinum zu Leipzig. Barth war ein sehr erster Mann, whose Charakterzüge bis heute noch leben, welche Charakterzüge die meisten, berühmtesten Geister unterzogen. Auch als Sammler betätigte er sich, wobei ihm sein durch zweimalige Heirat angefallenes Reichthum zu Hatten kam. Von seiner großen Sammlung von Manuskripten klassischer Autoren ist leider das Meiste verloren gegangen.

Gleichfalls ein Räktrier war der Dichter Joachim Frisch oder Frischius (1638 bis 1684), wie er sich dem Gedächtnis seiner Zeit und literarischen Namen. Frischius, den gleich Barth sein Lebensjahr mit der Zeit ganz von seiner Heimat. Er studierte nach absolvirtem Gymnasialstudium in Stettin, in Wittenberg und Königsberg i. Pr. Theologie, Philosophie und Mathematik. Dann war er in Pommern, Mathematikprofessor und Ratmann in Pommern und nachher in Riga. Neben seiner wissenschaftlichen

Arbeiten, die von dem Humanismus seiner Heimat beeinflusst sind, betätigte er sich auch poetisch. Sein „*Poetisches Blumenfeld*“, in deutscher Sprache abgefaßt, erschien im Jahre 1672. Es ist heute nur noch in einem Exemplar vorhanden, das sich in der Brager Universitätsbibliothek befindet. Das „*Poetische Blumenfeld*“ enthält Eingebildete, die mehr oder weniger hausbacken und nichtig wirken, wie a. B.:

„Wer nicht verstehen will,
Was Ernst ist oder Ebers,
Der ist ein Erdenschwamm
Und hat kein echtes Herz.“

Von ganz anderer Schläge ist der wiederum in Räktrien geborene Franz Sileschheim, der von 1561–1614 lebte. Er wirkte eine Zeit lang als Rektor in seiner Heimatstadt. Durch Reisen im Auslande hatte er seinen Blick erweitert, und es war sein ausschlaggebendes Merkmal, eine ungeheure Menge Wissen in sich aufzuspeichern. So beschäftigte er sich mit den gegenwärtigsten Disziplinen: mit Theologie, Mathematik, Rechtswissenschaft und sogar mit der Medizin. Er hatte als Rehrer in Berlin. Es sind von ihm ziemlich wertvolle historische Arbeiten, sowie einige herzlich unbedeutende Grabchriften überliefert. Daneben war er Dramendichter, und zwar schrieb er in lateinischer Sprache, abwechselnd in Prosa und in Versen. Wir kennen eine Komödie von ihm: „*Das Leben*“ und eine Tragödie: „*Die Reue*“. Der erste findet sich der durch Friedrich II. Kaiser verordnete Grundab, daß der König der erste Diener des Staates sein soll, betont, und in dem anderen Stück wird gezeigt, daß die göttliche Weisheit Gewalt von den Kindern dieser Welt leidet.

Eine ganz eigenartige literarische Erscheinung ist D. G. Fr. Hoffmann (1744–1799), der aus einer geistlichen Familie Räktrien stammte. Als zehnjähriger Knabe besaß er einen Onkel in Amsterdam, wo er bis 1764 bewohnend kaufmännisch tätig war. Heimgekehrt, lebte er als Gusschreiber, um schließlich in Braunsau bei Verwandten seiner Frau seine Tage zu beschließen. Er dichtete in niederländischer Sprache und verfasste Satiren und Gebichte, wobei ihm der französische Voltaire als Vorbild diente.

Aus Königsberg i. d. Nm. stammte Theodor Heinrich Friedrich (1776–1819), ein Vortrefflicher. Er war Jurist und endlich auch Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Er, ein alter Diener, war hauptsächlich Satiriker. Wir besitzen außerdem von ihm gedruckte Uebersetzungen horatiuscher Oden, Erzählungen und Märchen aus dem Meiste des Wunderbaren und Schauerlichen, das Drama „Julius von Medice“ oder „Liebe, Rache und Freundschaft“, ein Familienstück, „Was ist das Leben?“ sowie ein ungelungenes Werk „Phäna oder Leben, Tod und Ueberwindung“.

Ein recht bewegtes Leben führte der Räktrier Hermann Maggaretti aus Bückeburg; er wirkte in Hamburg und München. Seine Lebenslinie ging bald bergauf, bald bergab. Seine Dichtertätigkeit nicht einer gewissen Feinheit, doch führt man in ihr wenig von dem Edelmuth der heimatischen Mark, den wir so gerne bei Fontane anmen. Dasselbe Charakteristikum ist den Dichtungen Otto Franz Genthens,

eines Baltharsohns aus Drilken, zu stellen, es sei denn, daß man seinen „Immortalentrans“ daranhin anpreisen will. Ueber Genthens, den noch unter den Lebenden weißt und den besondere Beziehungen mit Landsberg an der Warthe verknüpfen, ist des öfteren schon im „General-Anzeiger für die gesamte Neumark“ gebrochen worden, jedoch wir es uns verlagern können, an dieser Stelle seiner eingehender zu gedenken.

Der romantischen Schule nahe stand Eduard Feyerabend mit wirklichem Namen Schulz geheißen. Er war ein Räktrier, geboren und lebte von 1813–1842. Seine Christliche Jugend von einer großen Formgewandtheit ab. Ein anderer Landsberger, Eduard Paas (1815 bis 1853) schrieb lutherische Romane und verfasste auch viele, meistens literarische Arbeiten über Geologie und Schöpfung, auch war er Richter. Wir haben ferner von ihm eine Abhandlung über Landsbergs Vortritt und eine Epistel des Landsberger Schöpfungsidee. Der hiesige Vortritt und Geh. Hofrat Emil Ränberger, der 1848 hier im „Stilleben“ in der Bergstraße starb, schrieb ebenfalls Romane und gab ein astronomisches Handbuch heraus. Auch besitzen wir von ihm zwei Gedichte, die „Hoffnung“ und die „Trauer“. Sein Wohnort in Landsberg a. M. hiesigen, sowie Uebersetzungen. Sein Sohn Waldemar schrieb unter dem Namen W. Solitaire. Er war Arzt in unserer Stadt. Auf dem großen Kirchhofe an der Friedberger Straße liegt er begraben. Er war in erster Linie Epiker und Dramatiker. Seine Dichtungen ammen den Geist G. A. Dörmanns. Auch Heinrich Pfahle, der von 1771–1848 lebte, verbrachte einen Teil seines Erdenwallens in unseren Mäuren. Er war mit einer herumschweifenden Theatergenossenschaft hierher gekommen, in deren Diensten er sich hieher betätigte. Auch Adolf B. Winterfeldt (1824–1889) wies von hiesigen Vorfahren. Sein Wohnort in Landsberg als Räktrier. Für unsere Leser besonders bemerkenswert dürfte seine Gedichtsammlung „Aus Landsbergs alten Tagen“ sein. Daraus b. Robertti, ein Sohn des Sternberger Landes, war ein außerordentlich talentvoller Dichter. Er hat in seinem Buche „Auf märkischer Erde“ den Uebergang des neuen Berlin mit starker Betonung des landsberger Moments, aller der Elemente, die die werdende Riesenhaut eben an die Provinz Brandenburg knüpfen, geschildert. Sein älterer Bruder Fedor lebt noch; auch er scheint uns viele und gute Bilder, zu denen er den Stoff a. B. seiner engeren neumärkischen Heimat entnommen hat.

Außer hat einmal den Ausdruck geteilt „Die märkische Sprachschicht“, man merkt kaum, daß ein Dichter bis tiefen reicht, wenn er nicht sie übertreift die jassische.“ Sollte der Lauf der Jahrhunderte diesem Urteil Abbruch getan haben? Kaum! Denn ein Blick in die Literatur der Mark Brandenburg, aus der wir im Obigen im Rahmen dieses Wortes nur einen kleinen Auschnitt geben konnten, gibt dem Reformator Recht.

Nach Jahre 1839 wurde die Kolonie Franzthal als ein nach Neudorf eingepfarrt. Diese Kolonie wurde durch die Entlassung von Breidenbach. Er wurde nach Neudorf geschickt, um dort zu leben. Das rote Dasein lebten auf dem Neudorf und Salschöffen gelehen. Als Kolonisten auf den Memontien herzu. Einige Memontien wurden auch in Neudorf angelassen. Aus dem Jahre 1777 ist die Entlassung des Neudorf, und Dominantur Schwarz, der die meiste Kenntnis von den Kolonialländern des Neudorf hatte, und nach dessen Ansetzung unterworfen wurde, in ein erheben, das Franzthal 16 Familien mit 95 Seelen und „das rote Dasein“ 5 Familien mit 18 Seelen hatte. Darüber steht: „Sind Memontien und haben ihre eigenen Erbmänner. Ob aber ihnen nicht demnach die alten Kolonialländer eingekauft worden, ist nicht bestimmt. Die Bestimmung überließ 1815 jedoch dem Abgeordneten: Ueberhalb der Grenzen des Kirch-Neudorf liegt die Kolonie Franzthal, welche ebenso ganz aus einer Memontienengemeinde besteht. Jetzt hat sie sich ab in der letzten von Neudorf abgegangen, die bei denen, die die Kirche befehlen, und bei denen die Amtsbefürdungen der Prediger in Neudorf befestigt. Da sie von hier nur eine acht Meile entfernt ist, so werden die dortigen Leute, die von der Kolonie Franzthal wohnen, sich die Prediger auch bei ihnen zum dritten Gottesdienste

